

brauchen also nicht erst aufgeklöst zu werden. Leider wird in dem erwähnten Blatt nicht angegeben, wie es sich mit dem Ausschließen verhält, welches den Hauptstein des Anstoßes bei den bisherigen Stanzmaschinen, wie bei den Sezmaschinen, bildet.

Der Linotype — so heißt der Apparat der »Tribune«, wird wie eine Schreibmaschine behandelt, und es bewirkt das Anschlagen einer Taste, daß der betreffende Buchstabe gegossen wird und sich an die vorhergehenden derart anreicht, daß diese schließlich eine zusammenhängende Zeile bilden. Wie? das ist aus der Beschreibung leider nicht klar zu ersehen. Der Apparat ist also eine Kombination der Gieß- und der Sezmaschine. Die Schrift wird jedesmal neu gegossen und nach beendetem Druck wieder eingeschmolzen. Man erspart also das langweilige und zeitraubende Ablegen. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich die Angaben des »Scientific American« bewahrheiten. Jedenfalls ist das Vorgehen der »Tribune« im gewissen Sinne als eine That freudig zu begrüßen.

Eine That ist es auch, daß die Buch- und Steindruckerei von R. Windelmann in Berlin (Hausvogteiplatz) sich zuerst in Europa zur Einführung des elektrischen Betriebes entschloß. Wir hatten soeben Gelegenheit, uns die musterhafte Anlage in Begleitung des Erbauers derselben, Ingenieur Dr. Salzmann von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, anzusehen, und berichten daher aus eigener Anschauung. Die erwähnte Druckerei liegt in einem großen Laden an einer sehr belebten Straßenecke. Zur Aufstellung einer Dampfmaschine war somit hier, von sonstigen Bedenken abgesehen, kein Raum, während sich der Betrieb mittels Gasmaschine, des Geräusches wegen, von selbst verbot. So entschloß sich Herr Windelmann, von den vorteilhaften Anerbietungen der erwähnten Gesellschaft Gebrauch zu machen und seine sämtlichen Maschinen mittels Stromes aus dem benachbarten, großartigen Elektrizitätswerk in der Marktgrafenstraße zu betreiben. Er wird diesen Entschluß hoffentlich nicht zu bereuen haben.

Die niedlichen Elektromotoren des Windelmann'schen Geschäfts nehmen zusammen kaum den fünfzigsten Teil des Raumes einer entsprechend starken Dampfmaschine mit Kessel ein. Sie arbeiten absolut geräuschlos, verbreiten keine Hitze und bedürfen so gut wie keiner Wartung, da die Achsen sich in einem Ölbad drehen, welches nur alle zwei bis drei Monate erneuert zu werden braucht. Um sie in Gang zu bringen oder abzustellen, bedarf es nur des Drehens einer Kurbel, eine Arbeit, die auch der beschränkteste Lehrling in wenigen Minuten erlernt. Der Uebergang vom Stillstand zur höchsten Geschwindigkeit von etwa 800 Umdrehungen in der Minute, und umgekehrt, vollzieht sich in wenigen Sekunden. Die Elektromotoren treiben sämtliche Pressen sowie eine Farbenreib- und eine Steinschleifmaschine.

Die Herren Buchdruckereibesitzer, die Berlin besuchen, sollten nicht veräumen, sich die Windelmann'sche Anlage, wie auch, wenn möglich, das überaus großartige Elektrizitätswerk in der Marktgrafenstraße anzusehen. Sie werden über die schnellen Fortschritte der Elektrotechnik staunen und sich vielleicht auch zum elektrischen Betriebe bekehren.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den Stanzmaschinen zurück. Eine solche von einem Belgier Namens Engelen erfunden, von Maack in Köln-Chrenfeld gebaute Maschine arbeitet, der »Papierzeitung« zufolge, seit kurzem in der Druckerei von W. Baensch in Berlin. Sie erinnert in Bezug auf die Wirkung an die erwähnte New-Yorker, d. h. sie schafft gleich druckfertige Platten und nicht erst Matrizen. Leider ist aber der Erfinder auf den unglücklichen Gedanken geraten die Schrift mittels vertieft geschnittener stählerner Stempel in schrift hohe Holzplättchen oder Leisten zu stanzen. Unglücklich, weil eine in Holz ausgestanzte Schrift schwerlich je die nötige Schärfe besitzen wird. Das beweisen die von dem erwähnten Blatte, wie von dem »Archiv für Buchdruckerkunst« mitgeteilten Proben. Höchstens dürfte die Maschine beim Druck von Adressen oder dergl. Verwendung finden, wo Regelmäßigkeit des Sages und Schärfe der Schrift allenfalls zu entbehren sind.

Die Engelen'sche Maschine hat ihre Kleinheit und geringes Gewicht von 15 Kg. für sich, so daß ein kleiner Tisch zu ihrer Aufstellung genügt. Sie kostet nur 350 M. Die Leistungsfähigkeit wird auf 2—3000 Buchstaben in der Stunde angegeben. Die Holzstäbe sollen eine Auflage von 25 000 Exemplaren aushalten.

Von Patenten aus Klasse 15 haben wir heute die Bronzervierrichtung von Fr. Mole in Birmingham (Nr. 46 632) und den Numerierstock von Ch. Ellis in Memphis (Tennessee) (Nr. 46 712) zu erwähnen. Der Mole'sche Apparat zur Herstellung von Gold- oder Bronzedruck läßt sich leicht an allen Schnellpressen anbringen, bei denen die zu bedruckenden Bogen von einem Cylinder mitgenommen werden. Er besteht aus einem Tuche, welches den Cylinder teilweise umfaßt, und einer Bronzebüchse, die in einer Greifergrube angeordnet ist. Durch die Bewegung der Presse bedeckt sich der noch feuchte Druck des Bogens mit Bronzefarbe.

Der Ellis'sche Numerierstock ist selbstthätig und besonders für Tiegelpressen berechnet. Er versieht die Abzüge mit fortlaufenden Nummern oder von einander abweichenden Zeichen, so daß die Zahl der gedruckten Abzüge sich jeder Zeit feststellen läßt. Er wird wie ein Holzstock in die Druckform eingesetzt.

In der »Papier-Zeitung« tritt R. Winkler der das Druckgewerbe schädigenden unsitte der sogenannten Blanko-Bordrucke entgegen, das heißt der massenhaften Herstellung von Einfassungen und dergl., in die der »Trittmüller« hinterdrein Schrift hineindruckt, was ihn der Kosten der Anschaffung von Leisten, Ornamenten etc. überhebt. Den Geschäften, welche sich um die Entwicklung eines geschmackvollen Accidenzsaßes bemühen und Eigenes zu liefern erstreben, werde dadurch der Wettbewerb ungemein erschwert.

Auch »Freie Künste« beschäftigen sich mit der Frage des gestrichenen Papiers und zwar mehr vom Standpunkte des Steindruckers. Sie verwerfen dessen Verwendung für illustrierte Zeitschriften und überhaupt bei großen, rasch zu druckenden Auflagen, meinen aber, es sei besonders für den lithographischen Farbendruck ganz unentbehrlich. Es gebe kein anderes Papier die Farben so frisch und lebhaft wieder, wie gestrichenes Papier.

Das »Journal für Buchdruckerkunst« bringt aus der Feder des Meisters Angerer über die Entstehung und Entwicklung der Hochäpikunst eine Abhandlung, auf welche wir die Aufmerksamkeit der Verleger von illustrierten Werken hinlenken möchten. Am Schlusse heißt es:

»Im Verein mit den neuen photographischen Uebertragungsmitteln ist die Hochäpikunst ein gesuchtes und nicht leicht entbehrliches Illustrationsmittel geworden, nicht nur wegen der billigeren und schnelleren Beschaffung, sondern weil sich in manchen Fällen geradezu keine andere Reproduktionsart so gut eignet wie die Äpikunst. Man denke an die Wiedergabe von Zeichnungen, von Stichen und Holzschnitten, photographischen Aufnahmen nach Gemälden oder der Natur selbst, den photographischen Farbendruck etc. Mit keiner der anderen graphischen Vervielfältigungsarten wird man, vorausgesetzt, daß es sich um Buchdruck handelt, so schnell und so gut denselben Zweck erreichen, wie mit der Äpikunst. Da allerdings, wo man ein Kunstwerk für sich als Schnitt wünscht, ist es etwas anderes, indem die chemische Reproduktion nur das wiedergeben kann, was vorliegt, — das Original in seiner eigenen Art und Weise. Hat die Originalzeichnung Wärme und Empfindung, so wird auch die Reproduktion entsprechend günstig ausfallen. Von einer eintönigen Vorlage kann niemals eine wirkungsvolle Wiedergabe erwartet werden. Die genaueste und unveränderte Wiedergabe des Originals muß daher stets das Ideal der Hochäpikunst sein und bleiben.«

Es liegt eine Reihe beachtenswerter Erfindungen aus dem Gebiete der Papierfabrikation vor. Zunächst das A. Sellert in New-York unter Nr. 46 940 patentierte Verfahren zur Herstellung von Papierstoff. Der Erfinder setzt die Pflanzenstoffe der Wirkung einer Kochlauge aus, welche dem Kocher von oben